



Bei unserer Ankunft in Finnland zeigt sich das Wetter trüb. Es ist noch früh am Tage, und nur langsam bevölkern die ersten der 180.000 Einwohner Turku die Straßen. Dicke graue Wolken ziehen tief über die einst wichtigste Stadt Finnlands hinweg und lassen vor allem die moderne Innenstadt mit ihrem 70er Jahre-Charme in unseren Augen nur wenig attraktiv wirken. In jedem Fall zieht uns die Turku nicht so in den Bann, wie wir es von Europas Kulturhauptstadt 2011 erwartet hätten, daher halten wir uns nicht lange auf und fahren zielstrebig Richtung Nordosten.



Die Gegend ist wenig aufregend. Die Finnen, Könige der Nutzholzgewinnung, gestalten ihre Forstwirtschaft effizient, und so säumt langweiliger Einheitskiefernwald Stunde um Stunde unseren Weg, nur unterbrochen von den glänzenden Wasserflächen zahlloser Seen. Die 187.888 Gewässer entwickeln sich im Sommer zu außerordentlich produktiven Mückenbrutstätten. Auch wenn die Einheimischen behaupten, dass die unangenehmen Flieger mit den Touristen kommen und gehen: Milliarden der lästigen Stechinsekten waren schon bei unserer Ankunft da.

Da die landschaftlichen Höhepunkte und somit zeitraubende Zwischenstopps auf unserem Weg bislang fehlen, kommen wir auf den relativ unbelebten Straßen zügig voran, auch wenn in Finnland, wie überall in Nordeuropa, die Geschwindigkeitslimits recht streng sind. Meist zuckeln wir mit gemütlichen, spritsparenden 90 Kilometern pro Stunde vor uns hin, und wir sind überrascht, wie schnell wir trotz alledem die Strecke bis nach Kuopio zurückgelegt haben.

Am Nachmittag begeben wir uns auf die Suche nach einer Unterkunft. Auf dem von uns angesteuerten Zeltplatz, der malerisch an einem kleinen See liegt, ist eine recht jugendliche Crew kräftig beim Renovieren und Putzen. Einige Wohnmobile stehen auf dem Platz, doch die Hütten scheinen aktuell nicht vermietet zu sein. Man bittet uns um ein wenig Geduld. Kurze Zeit später erscheint die resolute Besitzerin mit Mann und Hund. Sie hat die Campinganlage gerade am Vortag erworben und ist dabei, sie schnell noch zu Beginn der Hauptsaison auf Vordermann zu bringen. Geschäftstüchtig vermietet sie uns eine der größeren Hütten, die bereits komplett gereinigt sind, zum Vorzugspreis von 30 Euro statt der stolzen 55 Euro, die dafür normalerweise fällig werden. Schnell werden noch Stühle herbeigeschafft, eine Gardinenstange mit nagelneuen IKEA-Vorhängen angeschraubt und die Heizung aufgedreht – schon ist unser Heim für eine Nacht bezugsfertig.

Am nächsten Morgen setzen wir unsere Reise in Richtung Karelien fort, denn dort wollen wir in einigen Tagen versuchen, Bären, Wölfe und Vielfraße vor die Kamera zu bekommen. Wir fahren auf einer Nebenroute, die landschaftlich reizvoller ist als die Strecke am Vortag, und auch das Wetter meint es heute gut mit uns – strahlender Sonnenschein begleitet unsere Fahrt. Etliche Brachvögel stolzieren über die frisch gemähten

Wiesen und lassen uns immer wieder für Fotostopps anhalten. Später legen wir an einem kleinen Fluss eine längere Mittagspause ein. Unser Tagesziel Lieksa erreichen wir nach entspannter Fahrt am Nachmittag.



Nahe Lieksa soll es eine Möglichkeit geben, Vielfraße zu fotografieren. Die großen Marder stehen auf unserer Fotowunschliste weit oben. Wir steuern kurzentschlossen das Wildniszentrum Erä Eero tief im Wald an, doch als wir etwa halbstündiger Fahrt über verschlungene Schotterpisten dort eintreffen, ist die Tür geschlossen. Ein Anruf unter der angegebenen Telefonnummer scheitert – zunächst am fehlenden Mobilfunknetz, dann am Umstand, dass der Inhaber Eero nur Finnisch spricht – eine Sprache, die uns so fremd ist, dass wir nicht einmal darüber nachdenken, sie zu erlernen.

Wir fahren zurück und erkundigen uns in der Touristeninformation nach der begehrten Fotomöglichkeit. Zufällig ist auch Eero gerade dort eingetroffen, und mit der tatkräftigen Unterstützung der freundlichen Damen des Fremdenverkehrszentrums gelingt auch so etwas wie Kommunikation – doch Eero scheint an zwei zahlenden Gästen für einen Tag nicht interessiert zu sein. Er nimmt sich nicht einmal die Zeit, unsere Fragen zu den Fotoverstecken zu beantworten und verweist einsilbig an die Touristeninformation, um die Buchungformalitäten zu erledigen. Vermutlich betreut er lieber Busladungen finnischer Touristen, als für zwei einsame ausländische Fotografen mit der Sprachbarriere kämpfen zu müssen. Bevor wir uns endgültig entschließen, erfragen wir noch den Wetterbericht für das bevorstehende Wochenende. Die schlechte Nachricht lautet: Stark bewölkt und Dauerregen. Wir vertagen unsere Entscheidung auf den nächsten Tag, um noch etwas Bedenkzeit zu haben und die weitere Wetterentwicklung abzuwarten. Leider hält der Kristallkugelnblick der Meteorologen in den kommenden Tagen, was er versprochen hat: Es schüttet fast durchgängig wie aus Eimern.



Wenigstens haben wir in Ruuna eine gemütliche kleine Hütte mit überdurchschnittlich guter Küchenausstattung ergattert. Also verbringen wir die Regentage vorrangig mit Kochen und dem Bearbeiten von Fotos, jedes Wolkenloch und jede Regopause nutzen wir für kleine Ausflüge in die nähere Umgebung. Aber unter diesen widrigen Bedingungen verzichten schweren Herzens auf die Vielfraßfotografie, denn um kleine dunkle Tiere bei dunklem Himmel im dunklen Wald abzulichten, ist ein dunkles Fotoversteck einfach zu teuer.

Am Sonntag ist es an der Zeit, unsere gemütliche Unterkunft zu verlassen, denn wir müssen weiter ziehen Richtung Nordosten, ins Grenzgebiet. Im Niemandsland zwischen Finnland und Russland, wo ausgedehnte Wälder, Sümpfe und Seen das Landschaftsbild bestimmen, ist die Dichte an großen Raubtieren besonders hoch. Wir haben in Viiksimo im BWC, dem Boreal Wildlife Centre, für drei Nächte eine Fotohütte gebucht, vor allem in der Hoffnung, dort einen Wolf vor die Kamera zu bekommen.



Da das Wetter bei unserer Abreise stabil ist, halten wir noch an einen Naturpfad in der Stadt, der über einen Plankenweg durch ein Feuchtgebiet zu einem Vogelbeobachtungsturm führt. Zu beobachten gibt es allerdings nicht viel, und so kehren wir nach kurzer Rast zum Parkplatz zurück. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindet sich eine parkähnliche Anlage mit einem kleinen See, der offenbar eine Lachmöwenkolonie beheimatet. Als wir uns nähern, kommen einige Möwen mit lautem Gekreische im Sturzflug auf uns zugeschossen, und dann entdecken wir auch den Grund für die Aufregung – der Nachwuchs ist da. Vorsichtig ziehen wir uns zurück.



Bevor es weiter geht, tanken wir und füllen unsere Vorräte im örtlichen Preisbrecher, dem LIDL-Markt, auf. Bis Viiksimo sind es gerade einmal 165 Kilometer, und auf den menschenleeren Asphaltbändern, die sich zumeist als Hauptverkehrsadern durch die finnischen Wälder ziehen, ist diese Distanz in der Regel keine allzu große Herausforderung. Doch schnell werden die Straßen zu Schotterpisten und unbefestigten Waldwegen, und die Fahrzeit kann sich deutlich verlängern. Eine gelbe Linie auf unserer Karte verspricht uns für die ersten gut 100 Kilometer festen Belag, danach führt uns eine weiße Linie ins Ungewisse. Wir wollen kein Risiko eingehen und haben für den heutigen Tag nur eine Teilstrecke eingeplant.

Zunächst folgen wir der Straße Nr. 524 weiter nach Norden. Immer geradeaus führt sie uns, gesäumt vom unvermeidlichen Kiefernwald, in Richtung Kuhmo. Den Campingplatz am Rande der Stadt ignorieren wir. Etwa 10 Kilometer weiter biegen wir in den Wald ab und kommen wenig später in Lentuankosken an. Dieser Platz bietet Caravanstellplätze und Hütten. Die Rezeption des Familienbetriebes befindet sich in einer Art Wohnzimmer, in dem auch allerlei Kitsch zum Verkauf angeboten wird. Hier findet man u.a. handgearbeitete Flickenteppiche zu astronomischen Preisen, wie man sie auch für kleines Geld im großen schwedischen Möbelhaus bekommt, und vor der Tür wartet ein mit der Kettensäge grob aus einem Kiefernstamm geschnittener Auerhahn darauf, für schlappe 225,- Euro seinen Besitzer zu wechseln. Das verheißt nichts Gutes. Nun ja, zumindest ist eine Hütte frei, um sie zu besichtigen, müssen wir allerdings 400 Meter zurück fahren. „Möcki 1“, auf Deutsch: Ferienhaus 1, hat die Ausmaße eines Geräteschuppens aus dem Baumarkt und verfügt immerhin über einen Elektroanschluss, der dem Mieter Kühlschrank und Kochplatte spendiert.



Der Sanitärtrakt mit Toiletten und Duschen befindet sich – logistisch suboptimal – auf dem eigentlichen Campingplatz, also 400 Meter von unserer Unterkunft entfernt, doch für den nächtlichen Notfall gibt es in etwa 30 Meter Entfernung ein über einen Trampelpfad durch die Heidelbeeren erreichbares Holzhäuschen auf Trockenbasis. Wer sich in der Wildnis alleine fürchtet, kann sein Geschäft hier auch im Duett verrichten. Zumindest lassen das die beiden in einer Zelle nebeneinander liegenden Luken vermuten.

Die landschaftliche Lage ist in der Tat fantastisch, der See liegt direkt vor der Haustür. Der schöne Ausblick mit Komfortverzicht hat allerdings seinen Preis, wie Auerhahn und Flickenteppiche bereits angedroht hatten. Mit all den kleinen Eigenheiten hätten wir ja leben können, wäre die Miete angemessen gewesen, aber in diesem Fall beschließen wir, das verlockende Angebot abzulehnen.

Zurück geht es nach Kuhmo, also dann doch Camping am Rande der Stadt. Wir folgen der Ausschilderung, dann stehen wir vor der Rezeption - der verlassenen Rezeption. Dieser Campingplatz ist ganz offensichtlich außer Betrieb. Nur ein Poster am Eingang wirbt für den Ort, von dem wir gerade geflohen sind, die einzige Alternative weit und breit. Natürlich könnten wir auch unser Zelt irgendwo aufschlagen, aber da wäre dann noch die Sache mit dem Strom, wir müssen die Akkus unserer Kameras und Notebooks aufladen. Noch ein verzweifelter Versuch im benachbarten Hotel, dann setzen wir uns wieder in Bewegung. Also dann doch „Möcki 1“. 20 Minuten später reicht uns die Dame an der Rezeption mit freundlichem Lächeln den Schlüssel - sie hatte sicher schon mit unserer Rückkehr gerechnet.

Am nächsten Morgen brechen wir dann zum Boreal Wildlife Centre auf. Wir verlassen schon bald die Asphaltstraße, und auf einer Schotterpiste, die durch den Wald und vorbei an kleineren Seen führt, geht es immer weiter in Richtung Osten. Nur sporadisch taucht hin und wieder ein Gehöft auf. Nach knapp zwei Stunden signalisiert ein hölzerner Vielfraß an einer Einfahrt, dass wir unser Ziel erreicht haben. Im Haus finden wir dann auch einen Mitarbeiter des Hauses, der uns in Empfang nimmt und uns kurz über den Ablauf informiert. Um 15.00 Uhr gibt es Essen, eine Stunde später machen wir uns dann auf den Weg zu den Beobachtungshütten. Allerdings werden heute noch Gäste erwartet, die etwas später eintreffen, was den Aufbruch am späten Nachmittag verzögert. Es ist noch reichlich Zeit, und so beziehen wir erst einmal unser Zimmer, das uns während der Tageszeit als Schlaf- und Ruheplatz dienen wird.



Pünktlich 15.00 Uhr treten wir zur Nahrungsaufnahme an. Außer uns ist jedoch niemand da, und das Essen ist auch noch nicht fertig. Als die Küchenchefin uns bemerkt, lässt sie widerwillig vom Fernsehprogramm ab und baut das Buffet auf. Es gibt eine nicht gerade nahrhafte Suppe. Der Topf ist so klein, dass man sich kaum traut, den Teller richtig zu füllen, um auch den Nachzüglern noch die Chance auf eine Mahlzeit zu geben. Mit etwas Brot und einem trockenen Zimtteilchen lässt sich dann doch noch ein Sättigungsgefühl erzeugen.

Wir warten weiter, denn die anderen Gäste sind immer noch nicht eingetroffen. Langsam werden wir ungeduldig, dann ist aus der Ferne ein Auto zu hören. Die verspätet Angekommenen müssen natürlich auch noch essen, und das tun sie in aller Seelenruhe. Vor dem Haus steht ein einzelner älterer Herr, der wohl ohne Verpflegung gebucht hat. Er entpuppt sich als Landsmann aus dem Landkreis Potsdam-Mittelmark. Im Fernsehen lief kürzlich ein Beitrag über Bärenbeobachtungen in Finnland, und nun möchte er Meister Petz mit eigenen Augen sehen.

Für uns stehen hier im BWC eher Wolf und Vielfraß im Vordergrund, allerdings gehört gerade zu einer Wolfsbeobachtung auch eine Menge Glück. Bären wollen wir dann später in Martinselkosen fotografieren. Die Bärenpopulation dort soll so stark sein, dass nahezu keine Chance besteht, andere Tiere vor die Kamera zu bekommen.

Endlich geht es los, inzwischen ist es bereits 17.30 Uhr. Wir folgen dem Fahrzeug vor uns über die staubige Piste. Ein Schild am Wegesrand sagt uns eindeutig, dass wir jetzt im Grenzgebiet sind. Das BWC bietet Fotoverstecke an unterschiedlichen Orten an, heute geht es in den Sumpf. Dieser befindet sich direkt an der unbefestigten Straße, die durch das Niemandsland führt. Während die anderen Gäste die Nacht in der Touristenhütte verbringen werden, die über Toilette und IKEA-Doppelstockbetten verfügt, beziehen wir unser professionelles Fotoversteck.

Schnell wird klar: Als Fotograf muss man leiden. Die Behausung erinnert irgendwie an eine Überseeverpackung für Maschinenteile - also eine große Holzkiste. Das Boarding erfolgt in gebückter Haltung, denn stehen kann man in der etwa zweieinhalb Quadratmeter großen Hütte natürlich nicht.

Im Inneren ist unsere Blackbox komplett mit Isoliermaterial ausgekleidet. Eine Sitzbank dient gleichzeitig als Nachtlager, während der zweite Insasse auf einem alten Stuhl Wache halten muss. Zwei Schlafsäcke sorgen, wenn es kühler wird, für Wohlfühltemperatur. Front- und Seitenwand besitzen mit Stoff getarnte Öffnungen für die Objektive. Auch die sanitären Einrichtungen fehlen nicht – ein pinkfarbened Eimerchen mit Deckel, in dem sich früher einmal Kartoffelsalat befand, und ein Plastekanister, wie er für destilliertes Wasser oder Scheibenwischerflüssigkeit Verwendung findet. Letzterer stellt sicher schon aus anatomischer Sicht eher die Herrentoilette dar. Irgendwie fühlt man sich ein wenig an Guantanamo erinnert.



Durch die Sehschlitze oberhalb der Kameraöffnungen können wir beobachten, wie der Köder, bestehend aus Lachsresten und Hundefutter, ausgebracht wird, denn ohne diesen Anreiz wäre es Zufall, wenn sich ein Tier zeigt. Doch zunächst stürzen sich Kolkraben und Möwen auf die Leckereien. Der Andrang am Futterplatz lässt befürchten, dass für Wölfe und Bären nichts mehr übrig bleibt. Nach einer Weile kehrt etwas Ruhe ein, aber in unregelmäßigen Abständen setzt immer wieder das nervige Gekreisch der Lachmöwen ein. Gebannt beobachten wir das Gelände vor uns und warten. Vor uns liegen 13 Stunden in „Käfighaltung“. Nichts passiert. Kein einziges Tier lässt sich blicken, nicht einmal ein Reh oder ein Fuchs, der auf ein bequemes Abendessen aus ist. Nur die Möwen wollen das Feld nicht räumen.

Stunde um Stunde steigt die Frustration. Das einzig Gute – es geht auf Mittsommer zu und so wird es die ganze Nacht über hell bleiben, was die Hoffnung auf ein Foto am Leben erhält. Vor lauter Langeweile inspizieren wir den Verpflegungsrucksack. Wasser, Kaffee, Kekse und ein paar Sandwiches, die zu 90% vegetarisch sind und wohl auch keinen Wolf aus dem Wald locken. Inzwischen ist Mitternacht bereits überschritten, ohne dass sich irgendetwas getan hätte. Immer öfter fallen uns die Augen für einen Sekundenschlaf zu. Es ist 2.30 Uhr, als Heike plötzlich flüstert: „Da hinten ist irgendetwas!“ Weit entfernt, kurz vor der Waldkante, bewegt sich ein kleiner, dunkler Punkt. Unsere Augen müssen sich erst wieder an die Entfernung gewöhnen.

Die kurzen Sprünge verraten uns, dass es sich um ein maderartiges Tier handelt: Es ist ein Vielfraß. Der deutsche Name sagt jedoch nichts über die Fressgewohnheiten des großen Maders aus. Die Bezeichnung stammt vermutlich vom altnordischen Fjellfräs, was soviel wie Gebirgskatze heißt. Unter Sprachforschern ist diese Deutung allerdings umstritten. Vielfraße oder Wolverines, so der englische Name, erreichen eine Körperlänge von bis zu 105 Zentimeter und ein Gewicht von bis zu 30 Kilogramm. In Finnland leben nur zirka 150 Exemplare dieser faszinierenden Tiere.



Vorsichtig inspiziert der Marder das Gelände und hält immer wieder inne. Wir hoffen natürlich, dass er näher an unser Versteck herankommt, aber irgendetwas scheint ihm nicht geheuer zu sein. Er stellt sich auf die die Hinterpfoten und nimmt Witterung auf. Plötzlich verschwindet das Tier in Windeseile. Sch...

Unsere Hoffnung, in dieser Nacht den Vielfraß noch einmal wieder zu sehen, stirbt mit jeder zäh verrinnenden Minute etwas mehr. Das Glück ist heute nicht auf unserer Seite. Bis wir um 7.00 Uhr endlich unsere Fotohütte verlassen können, bleibt das Gezeter der Möwen das einzige Zeichen tierischen Lebens.

Den Tag haben wir in unserem Zimmer verschlafen, was nach 13 Stunden in Zwangshaltung eine echte Wohltat war. 15.00 Uhr heißt es dann wieder Essen fassen, danach verlassen wir das BWC wieder in Richtung Sumpf. Auch wenn sich der Ablauf heute etwas reibungsloser gestaltet, so dämpft der Ärger über die nahezu ergebnislos verlaufene Nacht deutlich unsere Stimmung, und wir beziehen mit wenig Hoffnung auf Besserung wieder unsere Zelle.

Irgendwie können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, dass heute beim Köder gespart wurde. Kolkraben lassen sich nur vereinzelt blicken, und auch die Möwen suchen etwas orientierungslos den Boden nach Fressbarem ab. Uns bleibt nichts anderes übrig als, begleitet vom Möwengekreisch, auf den Sumpf zu starren, in der Hoffnung, irgendwo ein Tier zu entdecken. Wieder verrinnt Stunde um Stunde in der stickigen kleinen Box – nichts. Vermutlich sieht man zur Abendstunde mitten in einer deutschen Großstadt mehr Wildtiere als hier. Der Umstand, dass Amnesty International oder der Tierschutzbund für unsere Freilassung kämpfen würden, wenn wir nicht freiwillig in dieser engen Hütte säßen, macht die Situation nicht besser.

Wenngleich es um diese Jahreszeit in dieser Region nie richtig dunkel wird, so verschlechtern sich dennoch die Lichtverhältnisse für den Fotografen mit voranschreitender Tageszeit zusehends. Die ISO-Werte unserer Kameras liegen längst im vierstelligen Bereich. Das Dämmerlicht in unserer Box trägt auch nicht gerade dazu bei, die latente Müdigkeit zu vertreiben.

Eine halbe Stunde nach Mitternacht, die dunkelste Stunde des Tages. Am Waldrand bewegt sich ein grauer Schatten. Schlagartig sind wir wieder hellwach. Langsam kommt das graue Etwas näher. Gebannt starren wir durch den Sucher und trauen unseren Augen kaum – ein Wolf! Jetzt heißt es abwarten und bangen. Wird er genauso schnell wieder verschwinden, wie der Vielfraß in der vorherigen Nacht, oder kommt er dichter an unser Versteck heran? Das Tier ist sehr vorsichtig, hält immer wieder die Nase in den Wind und nimmt Witterung auf. Misstrauisch beäugt der Wolf seine Umgebung. Stück für Stück arbeitet er sich weiter vor. Zwischendurch wird noch das Revier markiert. Nur knapp 30 Meter ist das schöne Tier jetzt noch von unserer Fotohütte entfernt. Hoffentlich stört den Wolf das Klicken unserer Kameraverschlüsse nicht. Wenn wir doch nur etwas mehr Licht hätten. Belichtungszeiten von teilweise länger als eine 1/100 Sekunde, selbst bei diesen extremen ISO-Zahlen, sind nicht gerade optimale Bedingungen, um ein scharfes Foto zu bekommen. Der Wolf sucht rastlos das Gelände nach Nahrung ab, scheint aber nichts Verwertbares mehr zu finden. Nach 20 Minuten verschwindet er wieder in Richtung Waldkante.



Wir warten tapfer weiter, aber der Rest der Nacht verläuft ergebnislos. 14 Stunden Haft für 20 Minuten Wolf sind schon ganz schön hart. Trotzdem, einen europäischen Wolf in freier Wildbahn vor die Kamera zu bekommen, ist schon etwas Besonderes. Das bestätigt uns auch Kari Kemppainen, einer der Inhaber des BWC. Er ist seit mehr als 20 Jahren Naturfilmer, die Liste seiner Dokumentarfilme für das finnische Fernsehen ist lang. Kari weiß sehr genau, wie vorsichtig und scheu die grauen Jäger sind. Bevor wir uns zur Ruhe legen, vereinbaren mit ihm noch das Fotoversteck für die letzte Nacht. Noch einmal wollen wir den Versuch unternehmen, einen Vielfraß vor die Kamera zu bekommen. Er empfiehlt uns das Waldversteck. Dort sollen sich die großen Marder recht häufig blicken lassen, und oft auch in recht geringer Distanz zur Fotografenhütte.

Als wir am Nachmittag zum Essen gehen, erfahren wir, dass wir heute die einzigen Gäste sind. Karis Kollege war heute Küchenchef, das Ergebnis seiner Kochkünste kann sich sehen lassen. Es gibt Lachs mit Rahm, leckeren Salat und frisch gebackenen Kuchen – ein wahrhaft kulinarisches Vergnügen.

Nach der ausgiebigen Mahlzeit werden wir zu unserem Fotoversteck gebracht. Als Köder werden Lachsreste hinter einem Baumstamm, der in kurzer Entfernung dicht vor der Hütte liegt, sowie auf den nahegelegenen Bäumen verteilt. Wieder heißt es, wie bereits in den vorherigen Nächten, warten. Die üblichen Verdächtigen, die Möwen, finden sich schon bald ein. Nicht ganz so zahlreich wie am Sumpf, aber mit ebenso nervtötendem Gezeter. Für etwas Abwechslung sorgt ein Buntspecht, der ebenfalls etwas vom Lachs abhaben möchte. Es hat etwas von Puppentheater, wenn der Kopf des kleinen Vogels wieder und wieder an einer anderen Stelle hinter dem Baumstamm auftaucht.

Die Zeit schreitet voran. Eine einzelne Lachmöwe hält beharrlich Wache und verteidigt die Fischabfälle hartnäckig gegen hin und wieder anfliegende Artgenossen. Plötzlich ist es mit einem Schlag totenstill, und von rechts fällt ein dunkler Schatten auf die Sehschlitze unserer Hütte. Ein Bär! Und was für ein stattliches Tier, ein wahrer Kollos mit fast schwarzem Fell. Er marschiert so nah an unserer Spannplattenbox vorbei, dass zunächst nur Portraits möglich sind. Vorsichtshalber nehmen wir schnell unsere Lunchbox mit den Sandwiches vom Fensterbrett, damit nicht plötzlich ein Bärenkopf durch die Kameraöffnung in unsere Behausung schaut. Doch der flauschige Riese steuert zielsicher die Bäume an, von denen der verlockende Fischduft herunter weht. Wenn der Riese sich aufrichtet, um die eigentlich für die Vielfraße bestimmten Leckereien von den Ästen zu holen, erreicht er mühelos eine Körperhöhe von mehr als zwei Meter.



Nachdem er sich ausgiebig am Vielfraßfutter bedient hat, verschwindet Meister Petz alsbald wieder im Kieferndickicht. Als wenig später noch zwei weitere Bären, kleiner und mit hellerem, milchkaffeebraunem Fell auftauchen, schwindet unsere Hoffnung, in dieser Nacht noch einen Vielfraß zu sehen, restlos. Als die Bären endlich das Feld räumen, kehrt nur die Lachmöwe zurück und bewacht die kläglichen Reste bis zum Morgen. Wenn wir auch gerne noch einen Vielfraß fotografiert hätten, so waren drei Bären doch ein würdiger Ersatz. Natur lässt sich eben nicht planen.

In den nächsten Tagen hoffen wir auf noch mehr Bären, denn nach ein paar Stündchen Ruhe begeben wir uns auf den Weg ins 180 Kilometer entfernte Martinselkosen. Der Weg dorthin ist einfach zu finden. Es geht zurück auf die Asphaltstraße und dann immer weiter Richtung Norden, bis uns ein Schild weiter ostwärts auf eine Schotterpiste leitet, die schnurgerade, aber mit stetigem Auf und Ab durch den Wald führt. Unser Navigationsgerät kennt den Weg, errechnet jedoch eine utopische Ankunftszeit, weil er unbefestigte Straßen mit gerade einmal 20 Kilometer pro Stunde kalkuliert. Die hügelige Landschaft offenbart schnell ihre Tücken: Einmal bewahrt uns nur eine Vollbremsung davor, ein Rentier als Kühlerfigur aufzugabeln, denn der lebensmüde Hirsch marschiert aus einer tiefen Senke direkt auf unserer Fahrbahnseite auf uns zu.



Irgendwann endet der Weg durch die Wildnis abrupt, und wir sind am Ziel. Auch das Wildniszentrum Martinselkosen liegt kurz vor der russischen Grenze. Markku, der Besitzer, war bis zum Ende des kalten Krieges selbst Grenzsoldat, heute beherbergt er Naturfreunde. Nach der stattlichen Anzahl an Fahrzeugen auf dem Parkplatz zu urteilen, scheint der Besucherandrang hier etwas größer zu sein. Unsere Unterkunft ist sehr angenehm und verfügt über ein eigenes Bad, doch leider werden wir nicht viel davon haben.

Etwa eine Stunde nach unserer Ankunft heißt es schon wieder Abendessen, und dann brechen wir auch schon zu den Fotoverstecken auf. Die kurze Fahrt endet an einem See, von dort aus müssen wir zu Fuß weitergehen. Zweieinhalb Kilometer geht es bergauf, bergab durch den mückenverseuchten Kiefernwald, meist über matschige Pfade oder schmale, rutschige Plankenwege. Kaum am Sumpf, unserer Location für die erste Nacht, angekommen, begrüßt uns schon die erste junge Bärin, noch bevor wir unsere Hütte beziehen. Neugierig beäugt sie die Neuankömmlinge. Damit haben wir nach unseren Erfahrungen aus dem BWC nicht gerechnet, auch wenn Kari uns schon sanft vorgewarnt hatte. Die kleine Bärin mit hellem Fell steht für uns Modell, und so haben wir bereits wenige Minuten nach unserer Ankunft die ersten Bilder im Kasten.

Wir sind gespannt, was heute noch so passieren wird. Der nächste Bär zeigt sich schon wenig später, und dann – die erste Bärenfamilie, eine Mutter mit drei Jungtieren. Das ist es, worauf wir gehofft haben. Ob auf dem Rücken der Mutter turnend oder in Höchstgeschwindigkeit auf den nächsten Baum kletternd, die kleinen Racker sind nicht zu bändigen. Wir sind froh und erleichtert, jetzt kann nichts mehr schief gehen. Mit größeren oder kleineren Pausen tauchen in dieser Nacht immer wieder die pelzigen Fotomotive auf. Zufrieden und mit vollen Speicherkarten verlassen wir am nächsten Morgen unser Gefängnis.

Der Schlaf in unserem komfortablen Zimmer ist kurz. Eine Stunde geht bereits dadurch verloren, dass wir die Fotos sichern müssen, eine zweite für die Mahlzeiten, und um 16.00 Uhr rollen wir schon wieder vom Gelände des Wildniszentrums. Heute müssen wir noch ein Stück weiter marschieren, denn das Waldversteck liegt ein paar hundert Meter hinter dem Sumpf. Auf dem Weg dorthin sieht man überall die Fußspuren und Hinterlassenschaften der großen Raubtiere. Bereits nach kurzer Wartezeit taucht der erste Bär vor unserer Hütte auf, und dann der nächste...

Der Abstand zu den Tieren ist hier viel geringer als im Sumpf. Manchmal sind sie kaum drei Meter von unserem Versteck entfernt. Wir freuen uns sehr als, so wie am Vorabend, auch heute wieder eine Mutter mit Jungtieren ins Sichtfeld kommt. Die drei Nachwuchsteddies haben unterschiedlich gefärbtes Fell und im nächsten Moment Namen – Mocca, Cappuccino und Milchkaffee. An diesem Platz herrscht wirklich Hochbetrieb, bis zu drei Bärenfamilien sind hier gleichzeitig unterwegs. Wir haben zwar mehrere Kameras im Einsatz, aber leider kann man ja nur eine zur selben Zeit bedienen. Plötzlicher Lärm signalisiert, dass es irgend-



wo Ärger gibt. Die genaue Ursache bleibt im Verborgenen, da unser Gesichtsfeld in der Hütte sehr eingeschränkt ist. Ein halbstarker Jungbär kommt so dicht an unserer Hütte vorbeigeschossen, dass er fast die Seitenwand berührt. In Lichtgeschwindigkeit bringt sich der Bärennachwuchs auf der nächstgelegenen Kiefer in Sicherheit. Wie eine Traube hängen die drei Bärchen am Stamm. Aber die Aufregung legt sich schnell wieder, und es kehrt etwas Ruhe ein. Als uns unser Guide uns am nächsten Morgen abholen will, ist auch die Bärenmutter mit ihren Jungen wieder da und macht keine Anstalten, das Feld zu räumen. Nur widerwillig lässt sie sich vom Futterplatz vertreiben.



Die letzte Nacht in Martinselkosen verbringen wir in einem Fotoversteck am See. Hier wird es ruhiger, verspricht uns Markku. Nichtsdestotrotz, kurz nachdem wir unsere Kabine bezogen haben, zeigt sich auch schon der erste Bär am anderen Ufer. Im Vergleich zur letzten Nacht ist es jedoch wirklich ruhig.

Auch hier taucht irgendwann eine kleine Bärenfamilie auf. Während die Mutter nach Nahrung sucht, spielen die Kleinen am Ufer. Plötzlich macht es: "Platsch!". Ein Bärenkind hat sich spontan für ein Bad entschieden und ist beherzt in die kühlen Fluten gesprungen.

Nach drei bärenreichen Tagen verlassen wir am Sonntagmittag das Wildniszentrum Martinselkosen. Insgesamt knapp 90 Stunden in Käfighaltung haben an unseren Kräften gezehrt, aber unvergessliche Momente mit diesen faszinierenden Tieren entschädigen uns für alle Strapazen.

Wir fahren weiter Richtung Nordwesten. Ein kurzer Zwischenstopp in Kuusamo, dann sind wir bereits in Lappland angekommen. Das Land der Samen, der nordischen Viehzuchtnomaden, erstreckt sich nicht nur in Finnland, sondern über die nördlichen Teile Schwedens, Norwegens sowie Russlands und ist vor allem für seine nicht enden wollenden Wälder und die riesigen Rentierherden bekannt.



Bald häufen sich die Begegnungen mit den imposanten Geweihträgern, deren rotnasigen Exemplare der Weihnachtsmann angeblich vor seinen Schlitten spannt. Rentiere tauchen oft unvermittelt auf der Fahrbahn auf, wo sie unkontrolliert hin und her hüpfen. Es sind meist Zuchttiere, die frei durch die Weidegründe streifen. Erst im Herbst werden die Hirsche mit den lustig bunten Ohrmarken in Gehegen zusammengetrieben und ihren Besitzern zugeordnet. Seltener sehen wir wilde Rentiere, die deutlich scheuer sind als ihre domestizierten Kollegen.

Am Abend erreichen wir Rovaniemi, die Hauptstadt Finnisch-Lapplands am Polarkreis. Schnell steuern wir einen Zeltplatz am Ortsausgang an und hoffen auf eine nette Bleibe, denn die langen Nächte in den Beobach-

tungshütten und der fehlende Schlaf machen sich jetzt deutlich bemerkbar. Die freundliche ältere Dame an der Rezeption spricht leider kein Englisch, wir kein Wort Finnisch, aber dafür kam uns die Sprache, in der sie uns begrüßte, nicht eben geläufig, aber doch irgendwie bekannt vor. Sie ist Russin, und so versuchen wir uns notgedrungen auf der Ebene der größten Gemeinsamkeit zu treffen – der russischen Sprache. Aus tief verschütteten Sprachkenntnissen, erworben in elf Jahren Russischunterricht vor etwa drei Jahrzehnten, kramen wir vier Vokabeln hervor, die unser Anliegen annähernd beschreiben: „Два человека, один ночь.“ Unser ehemaliger Russischlehrer wäre dem Grabe entsprungen, hätte er unser Gestammel gehört, doch egal – Sekunden später haben wir ein Anmeldeformular mit lustigen kyrillischen Buchstaben und kurz darauf einen Schlüssel für eine recht gemütliche Hütte in der Hand.



Der Polarkreis gehört neben dem Äquator zu den geografischen Bezugsgrößen, die auf die meisten Menschen eine besondere Anziehungskraft ausüben, und dass, obwohl dieser Breitengrad keine andere Bedeutung hat, als dass hier zur Sonnenwende die Sonne gerade nicht mehr auf- bzw. untergeht. Die Souvenir-Industrie jedenfalls hat die Attraktivität des Ortes längst für sich entdeckt, und so floriert an nahezu allen Straßen, die den berühmten Breitenkreis kreuzen, das Geschäft mit überwiegend nutzlosen, in jedem Fall jedoch überteuerten Mitbringseln.

In Rovaniemi geht man noch einen Schritt weiter: Am Polarkreis hat der Weihnachtsmann sein Postamt eingerichtet. Post aus aller Welt erreicht ihn hier, und wer möchte, kann Karten und Briefe – selbst geschrieben oder vorgedruckt – mit Sondermarke und –stempel pünktlich zum Fest an die Lieben daheim verschicken. Busladung um Busladung werden am Santa Claus Village die Touristen ausgekippt, und auch wenn der Weihnachtsmann gerade seinen wohlverdienten elfmonatigen Jahresurlaub genießt, herrscht reger Andrang in der Poststelle.



Schnell verlassen wir den Touristen-Hotspot und reisen weiter Richtung Osten, denn noch liegen rund 500 Kilometer bis nach Norwegen vor uns, die wir auf der heutigen Tagesetappe zurücklegen wollen.

Die Fahrt bis zur schwedischen Grenze verläuft angenehm unaufgeregt: Die finnischen Straßen sind in diesen Breiten noch verkehrsfreier als im Rest des Landes. Beinahe hätten wir das Tanken vergessen, denn Zapfsäulen werden nördlich des Polarkreises immer seltener – sie werden hier schließlich kaum gebraucht. Rechts und links der Straße wachsen einmal mehr klassische IKEA-Kiefern, und alle 20 Kilometer steht ein Rentier im Weg.

Kaum haben wir die verlassene Grenzstation nach Schweden passiert, wird die Landschaft wieder vielfältiger. Unsere Route führt entlang des fast 500 km langen Flusses Torneälven, und einige schöne Rastplätze mit beeindruckenden Stromschnellen verleiten uns zum Aussteigen. Allerdings steht Schwedisch-Lappland in Bezug auf lästige Stechinsekten wie Mücken und Bremsen dem Nachbarland Finnland in nichts nach, und jedes Foto wird mit beachtlichem Blutverlust bezahlt.

Wir nähern uns gerade der Bergbaustadt Kiruna, als wir einen verdächtigen Knall im Frontbereich unseres Autos vernehmen. Ein entgegenkommendes Fahrzeug hat wohl einen Stein aufgeschleudert. Zunächst ist nichts Auffälliges zu entdecken, aber etwa eine Stunde später zeigt sich ein deutlicher Riss in der Frontscheibe. Am untersten Rand des Glases ist bei genauerer Begutachtung auch der Einschlag zu erkennen, der sich bislang gut unterhalb des Scheibenwischers getarnt hat.

Hinter Kiruna steigt die Straße weiter an und führt uns in den Abisko-Nationalpark. Die Landschaft ist beeindruckend, aber leider meint es der Wettergott auf diesem Streckenabschnitt schon bald nicht besonders gut mit uns: Die Gipfel, die rechts und links des sich nach oben schlängelnden Asphaltbandes in den Himmel ragen, verschwinden in dicken dunkelgrauen Wolken, und immer wieder gehen heftige Regenfälle nieder, die unsere Scheibenwischer an ihre Kapazitätsgrenzen bringen.

Als wir endlich die Grenze zu Norwegen erreichen, ist es noch nicht einmal 21.00 Uhr, doch von Mitternachtssonne keine Spur – es sieht eher wie Polarnacht aus.

Mit schaukelnden Booten und frischer Bergluft geht es in Kürze im dritten Teil unseres Reiseberichtes weiter. Wir erkunden die Lofoten, suchen im Dovrefjell nach Moschusochsen und hoffen immer noch auf unseren ersten skandinavischen Elch.

Bis dahin alles Gute!

Dirk und Heike